



Der Ruf der Weite – der lange Weg lehrt uns, geduldig zu sein und in die Tiefe zu hören.

Bild: adobe

## Der «Spätantwörter»

Ich war am Telefon im Gespräch mit Mauro Giaquinto, der sich Anfang Mai in Chur zum Diakon weihen liess. Er sagte, er habe schon einen langen Berufungsweg hinter sich. Er sei gewissermassen ein «Spätantwörter». Er spüre nun eine grosse Freude: Nach vielen Umwegen und auch Schwierigkeiten habe er ein Etappenziel erreicht.

Wenn Sie dieses Pfarreiblatt in Händen halten, hat der Juni bereits begonnen. Die Ferien stehen vor der Tür. Und so mancher freut sich, dass er ein Etappenziel erreicht und ein Schul- oder Arbeitsjahr erfolgreich geschafft hat. Unser Blick geht in die Ferne und freut sich auf neue Erlebnisse.

Reisen und Wege stellen immer auch die Frage, wo wir zuhause, also «daheim» sind. Und Heimat hat mit Geborgenheit und auch mit Nähe zu tun. Es sind die Gewohnheiten, die der Seele Heimat geben, erkenntlich der Philosoph Arnold Gehlen.

In der Religion haben Gewohnheiten ja nicht so den guten Ruf, rasch wirken sie ab-

gestanden, leer und schaal. Und doch, bei den Einsiedler Impulstagen Anfang Mai machte der österreichische Abt Bernhard Eckerstorfer den Teilnehmer\*innen Mut, sich von religiösen Formen prägen zu lassen. «Man müsse den Glauben», so sagte er, «erlernen wie eine fremde Sprache». Und durch Gewohnheit und tägliche Praxis in diese Form hineinkommen, um so zu erfahren, dass sie prägt und trägt.

Da musste ich an den Dichter Rilke denken, der in seinem Leben ein rastlos Reisender und grosser Heimatloser war. Vielleicht rühmte er deshalb das Warten: Rilke schrieb, man müsse «reifen wie der Baum, der seine Säfte nicht drängt und getrost in den Stürmen des Frühlings steht, ohne Angst, dass dahinter kein Sommer kommen könnte. Er kommt doch!

Aber er kommt nur zu den Geduldigen, die da sind, als ob die Ewigkeit vor ihnen läge, so sorglos, still und weit ...» Eine gute Zeit wünscht  
Klaus Gasperi

### Persönlich



### Einander Brot sein

Brot war in unserer Familie heilig. Diese Heiligkeit hatte mit etwas ganz Unheiligem zu tun. Mit Hunger. Der Hunger von fünf Jahren Kriegsgefangenschaft in Russland. Brot war in unserer Familie heilig. Diese Heiligkeit hatte mit etwas ganz Heiligem zu tun. Mit Freundschaft. Die Freundschaft meines Vaters mit Werner. Werner tauschte jeden Tag die Brennnessel-Suppe gegen ein halbes Stück seiner Brot-Ration. So überlebte mein Vater.

Hunger habe ich nie gekannt. Im Wirtschaftswunder der 1960er-Jahre hatten wir immer genug zu essen. Hunger kenne ich trotzdem. Den Hunger nach Gleichwürdigkeit. Nach Gerechtigkeit. Nach Frieden. Nach Lebensvertiefung. Nach Gemeinschaft. Dieser Hunger macht mich lebendig. Dieser Hunger ist ein Antrieb, Gleichgesinnte zu finden und selbst gerecht, friedfertig, versöhnend zu sein.

«Kann denn das Brot, so klein, für uns die Rettung sein?», fragt der Dichter und Theologe Wilhelm Willms. Brot, das an Fronleichnam in der Monstranz an vielen Orten in einer Prozession durch die Strasse getragen wird? Und Willms weist darauf hin, dass es wahr sein kann. Die Menschen in unseren Orten müssten erleben, dass wir Christen selbst das lebendige Brot vom Himmel sind. Sie müssten erleben, dass die Christen wirklich die eiserne Ration sind – für die Menschen am Rand.

Wo Menschen miteinander Brot sind für andere, verwandelt sich das Antlitz der Erde. Wo Menschen teilen, was sie vermögen, werden sie selbst zu Gottes Monstranz. Sie zeigen, dass jedes noch so kleine Stückli Brot auch Brot vom Himmel sein kann.

Claudia Mennen  
Bildungsleiterin im Mattli, Morschach  
claudia.mennen@antoniushaus.ch

## Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

### Kirche Schweiz

#### Kirche und Nachhaltigkeitsinitiative

Im Rahmen der Debatte zur Initiative «Keine 10-Millionen-Schweiz!» verweist die Schweizer Bischofskonferenz auf zentrale Grundwerte der katholischen Soziallehre. Schon Papst Franziskus rief dazu auf, gesellschaftliche Herausforderungen im Geist der sozialen Freundschaft anzugehen.

Politische Entscheidungen sollten Menschen als Personen achten, besonders jene, die auf Schutz angewiesen sind, fordern die Bischöfe. Solidarität verlange einen menschenwürdigen Umgang mit Menschen in schwierigen Lebenslagen sowie eine Debatte, die Ängste ernst nimmt, ohne Ausgrenzung zu fördern. Unnötige Trennungen von Familien widersprechen dem Geist sozialer Verantwortung, geben die Bischöfe zu bedenken. [SBK]

#### Jesuiten verlassen das Lassalle-Haus

Im März 2025 kündigten die Jesuiten an, dass das Meditationszentrum Lassalle-Haus bei Zug aufgrund hoher Betriebskosten geschlossen werde. Nun haben Ende Mai auch die letzten drei Jesuiten das Haus verlassen. Die Kapelle wird profaniert, das denkmalgeschützte Haus soll nun verkauft werden, wobei der Verkauf mit Respekt vor der spirituellen Tradition des Hauses abgewickelt werden soll. «In keinem Fall darf Bad Schönbrunn zum Spekulationsobjekt werden; daher verkaufen wir nur an vertrauenswürdige Institutionen», betonen die Jesuiten. [kath.ch]

#### Sakrileg bei Tiersegnung?

Im Oktober 2025 hat in der Pfarrei Guthirt in Zürich eine Tiersegnung stattgefunden. Aufgrund schlechter Wetterprognosen wurde diese Segnung in die Kirche verlegt und mit einer Eucharistiefeier zusammgelegt, bei der drei Personen Teile ihrer Hostien mit ihren Hunden geteilt haben.

Bischof Joseph Maria hat den Vorfall nun untersuchen lassen. Die Ergebnisse haben gezeigt, dass die drei Personen über die Bedeutung der Eucharistie zu wenig Bescheid wussten und die Hostien ohne jede sakrale Absicht mit ihren Hunden geteilt haben. Aufgrund des bedauerlichen Vorfalls hat Bischof Joseph Maria ein Klausurtreffen mit dem gesamten Team der Pfarrei vereinbart, um das Lehrschreiben von Papst Franziskus über die Eucharistie gemeinsam zu studieren. [Bistum]



Der Urner Seelsorgerat freut sich auf den Austausch mit den Pfarreiangehörigen: (von links) Regi Zberg, Reinhard Walker, Lukas Thürig, Ruth Arnold, Walter Arnold, Joseph Athirampuzhayil. Bilder: Ursi Loretz

#### Kardinal Emil Tscherrig verstorben

Am 12. Mai ist der langjährige Vatikandiplomat und Schweizer Kardinal Emil Paul Tscherrig im Alter von 79 Jahren verstorben. Bis 2024 stand er im diplomatischen Dienst des Vatikans.

Emil Tscherrig wurde am 3. Februar 1947 in Unterems (VS) geboren und studierte in Sitten und Fribourg Theologie. Nach seiner Priesterweihe war er von 1974–1978 an der Päpstlichen Diplomatenakademie und studierte gleichzeitig Kirchenrecht an der Päpstlichen Hochschule Gregoriana.

In den folgenden Jahren war er als Nuntius in afrikanischen Burundi, in Korea und Argentinien tätig. 2023 erhielt er die Kardinalswürde und war neben Kardinal Kurt Koch der einzige Schweizer, der an der Papstwahl von Leo XIV. teilnahm. [SBK]

#### Kanton Schwyz



#### Sylvesterorden für Edgar Gwerder

Der Orden des heiligen Papstes Silvester ist ein päpstlicher Orden für Verdienste um die römisch-katholische Kirche und den katholischen Glauben. Er wird mittelbar vom Papst an Laien verliehen und ist der fünfthöchste Orden des Heiligen Stuhls. Unser Bild zeigt Edgar Gwerder nach der Ordensverleihung gemeinsam mit Gardekommandant Christoph Graf [Bild: zvg].

Seit er 2003 und 2006 im OK «500 Jahre Schweizergarde» war, pflegt der Schwyzer Amtsvorsteher Edgar Gwerder engen Kon-

takt zur Schweizergarde. «In diesem Rahmen habe ich die Logistik für den Marsch nach Rom organisiert», erklärt Edgar Gwerder. Damals marschierten ehemalige Schweizergardisten auf der historischen Route von Bellinzona nach Rom.

Einen nahen Bezug zur Kirche hat Gwerder seit seiner Kindheit, da seine Tante das Kloster Muotathal führte. Zudem pflegten seine Eltern einen nahen Kontakt zu den Eltern von Kardinal Kurt Koch. «Kardinal Kurt Koch hat mir bei der Übergabe des Ordens gratuliert», sagte Gwerder, «das hat mich besonders gefreut.» [Bote]

#### Kanton Uri

#### Urner Begegnungsabend

Die Formulierung «Freuden und Hoffnungen, Sorgen und Ängste der Menschen zu teilen» geht auf das berühmte Eröffnungszitat der Pastoralkonstitution «Gaudium et Spes» des Zweiten Vatikanischen Konzils von 1965 zurück. Es drückt aus, dass die Kirche solidarisch mit der gesamten Menschheit unterwegs ist.

Freuden und Hoffnungen, Sorgen und Ängste gibt es in jeder Pfarrei. Aus diesem Grund organisiert der kantonale Seelsorgerat zu diesen vier Gefühlslagen ein Treffen der Urner Pfarreien.

Zum Begegnungsabend treffen sich interessierte Frauen und Männer aller Urner Pfarreien in Andermatt. Anschliessend spazieren wir gemeinsam zur idyllisch gelegenen Maria-Hilf-Kapelle, in der wir Gottesdienst feiern. Nach einer Einführung im Seminarort Bernhard unterhalten wir uns in Gruppen über die Freuden und Hoffnungen, Sorgen und Ängste in den Urner Pfarreien. Der gesellige Teil bei einem Glas Wein und Alpkäse soll die Gemeinschaft untereinander stärken. [Walker]

**Termin:** Di, 16. Juni, 19.10 Uhr

**Ort:** Pfarrkirche Andermatt

**Anmeldung:** ist nicht erforderlich

# Auf der Suche nach der Heimat der Seele

**Bereits zum fünften Mal fanden Anfang Mai die Einsiedler Impulstage statt. Etwa 150 Personen kamen an den beiden Tagen nach Einsiedeln. Das Treffen will den Austausch fördern, bietet Impulse von internationalen Referent\*innen und stellt Initiativen vor, die neue Glaubensformen umsetzen.**

Klaus Gasperi

Zu Beginn blickte Abt Urban auf die Geschichte des Klosters Einsiedeln zurück. Angesichts vielfältiger Kirchenkrisen mochte das Motto der Tagung vom «Wiederaufblühen der Kirche» so manchem Besucher etwas kühn erscheinen. Vor 500 Jahren, so bemerkte Abt Urban, sah es aber schon viel düsterer aus. Denn im Jahr 1526 lebte nur noch ein einziger Mönch in Einsiedeln. Und das war der Abt, der war schon über 80 Jahre alt. «Es lag also nicht an ihm, dass es weiterging», meinte Abt Urban. Der Impuls zum Weiterleben kam von aussen: «Es war Zufall, es ist uns buchstäblich zugefallen», forderte der Abt zu mehr Gelassenheit auf.

## **Denkt nicht an das, was früher war (Jes 43,18)**

«Was hindert uns denn am Wiederaufblühen?», fragte dann der Hauptredner der Tagung, Abt Bernhard Eckerstorfer aus dem österreichischen Kloster Kremsmünster. «Seit 1965 hat sich die Zahl der Mönche in Europa etwa halbiert», verwies Abt Bernhard auf die Entwicklung. «Aber wir hängen zu sehr an alten Denkweisen», kritisierte er eine Haltung des «Früher war alles besser.» Denn in der Reformation und in der Aufklärung gab es noch viel niedrigere Zahlen.

## **Statt nach Zahlen nach Lebendigkeit fragen**

Er lud die Teilnehmer\*innen daher zu einem Gedankenexperiment: «Machen Sie für sich eine Liste, links für den Niedergang in der Kirche – und dann rechts eine Liste für den Aufbruch.» Immer sei die Liste für den Niedergang fast doppelt so lang. Aber dort würden sich meist nur quantitative Feststellungen finden: weniger Taufen, weniger Gottesdienste etc.

Es müsse aber um qualitatives Wachstum gehen, und da erlebe er durchaus lebendige Aufbrüche. Darum sei es wichtig, sich nicht an früheren Zeiten zu messen, forderte Abt Bernhard. «Vergleiche dich nicht mit anderen und du wirst Ruhe finden», zitierte er den Ratschlag eines alten Wüstenvaters.

So seien die Impulstage auch als eine Art Sehnschule zu verstehen. Die Wüste, das ist nicht nur der Ort der Leere, es ist auch der Ort, wo sich Gott und Volk wieder begegnen und neue Aufbrüche entstehen.



Gebet und Vortrag gehören bei den Einsiedler Impulstagen zusammen, unser Bild zeigt die abendliche Prozession von der Jugendkirche über den Klosterplatz zur Gnadencapelle. Bilder: Anima Una

Abt Bernhard bezog sich sodann auf den amerikanischen Religionsforscher George Lindbeck (1923–2018). Dieser stellte fest, dass es drei Modelle der Glaubensweitergabe gebe: Das erste fokussiert auf die kognitive Weitergabe von Inhalten. Einer solchen fehle aber die emotionale Beteiligung. Das zweite Modell hingegen betont die persönliche Erfahrung, dabei bestehe aber die Gefahr, dass nach dem ersten Strohfeuer wie nach einer Verliebtheit die Begeisterung rasch erlischt, weil es zu wenig Struktur und Form gibt. Die Lösung sei daher das dritte Modell, das aber eine gewisse Anstrengung erfordert: Religion müsse wie eine fremde Sprache erlernt werden. Der Lohn für diese Mühe? Abt Bernhard verwies auf den Philosophen Arnold Gehlen: Es sind die Gewohnheiten, die der Seele Heimat geben.

## **Traditionen, die der Seele Heimat geben**

Daher ermutigte Abt Bernhard die Teilnehmer, sich von der Tradition und ihren Ritualen prägen zu lassen. Tradition, das ist «transmission of life» – Weitergabe des Lebens, verwies er auf den australischen Mönch Michael Casey. Das erfordert auch eine gewisse Hartnäckigkeit. «Wenn dir das Gebet nichts gibt, mach es so lange, bis es dir etwas gibt.» So bildete denn auch das Gebet in Form von Vesper und Abendprozession einen zentralen Bestandteil der Tagung.

## **Was formt und prägt mich?**

«Ob wir die Kirche erneuern können, das weiss ich nicht. Zumindest aber können wir unser Herz erneuern», meinte Gastgeber Abt Urban vom Kloster Einsiedeln schon zu Beginn. Und Abt Bernhard rief dazu auf, sich innerlich von Gott erfassen zu lassen und aus den Quellen zu leben, durch geistliche Lektüre und durch das Mitfeiern der Liturgie. Und damit auch das benediktinische Motto der Gottsuche wieder in den Mittelpunkt zu stellen: «Wir suchen Gott – und so sind wir auch unterwegs mit den anderen, die diesen Gott vielleicht noch nicht suchen, aber doch berufen sind, ihn zu suchen.» Für den heiligen Benedikt aber ist die Gottsuche ein Weg zum erfüllten Leben, weil sie den Blick dafür öffnet, dass wir täglich neu Empfangende sind.



Österreichs jüngster Abt, Bernhard Eckerstorfer (54), wusste mit seiner Lebendigkeit anzustecken.

# Ein Tag der Freude für das Bistum

**Am 9. Mai wurden in der Kathedrale von Chur Mauro Giaquinto zum Diakon und Sven Bruno Probst zum Priester geweiht. Das Pfarreiblatt sprach mit den beiden Männern.**

Klaus Gasperi

## Wie habt ihr euch auf die Weihe vorbereitet?

Es ist üblich, dass sich die Weihekandidaten vor der Weihe für eine Woche in ein Kloster zurückziehen, um sich auf die Weihe vorzubereiten. Wir waren im Kloster Engelberg, wo wir bei Abt Christian Meyer Exerzitien gemacht haben.

## Sven, was hat dich bei der Weihe bewegt?

Bei der Weihe selbst haben die Freude und die Dankbarkeit am Leben und an der Berufung alles überwogen, es war überwältigend und hat mich zutiefst berührt. Ich kann es gar nicht in Worte ausdrücken.

## Mauro, wie war es für dich?

Für mich war es ein langer Weg bis zur Diakonenweihe. Schon mit 19 Jahren gab es Gedanken, ob ich zum Priester berufen sei. Aber ich habe es dann immer wieder weggeschoben und gedacht, das kann noch warten. So habe ich eine KV-Lehre gemacht und ein Wirtschaftsstudium absolviert.

Ich war aber auch immer in meiner Heimatpfarre in Oberengstringen (ZH) engagiert und dort ist die Berufung gewachsen. Ich habe einen langen Berufungsweg hinter mir. Nun spüre ich grosse Freude, trotz mehrerer Umwege und einiger Schwierigkeiten ein wichtiges Etappenziel erreicht zu haben. Aber ich empfinde vor allem auch Respekt

und Demut vor dem Amt und den Herausforderungen, die auf mich zukommen.

## Wie geht es für euch beruflich weiter?

Sven: Ich werde Brunnen verlassen und ab August als Vikar in Davos tätig sein.

Mauro: Ich bleibe in Lachen tätig. Mitte Januar 2027 steht dann meine Priesterweihe bevor. Danach werde ich neben der Arbeit in Lachen zusätzlich auch diakonische und priesterliche Dienste in einer anderen Pfarrei des Dekanats Ausserschwyz übernehmen. Wo und in welchem Umfang – das wird später kommuniziert.

## Was nehmt ihr von eurer bisherigen Seelsorgetätigkeit in Brunnen und Lachen an Erfahrungen mit?

Sven: Meine Arbeit und mein Leben als Seelsorger und nun als Priester in Brunnen erfüllen mich sehr. Die vielen wunderbaren Begegnungen bereichern mich immer wieder aufs Neue mit Dankbarkeit. Gemeinsam ist das Leben schöner.

Mauro: Ich durfte ganz viele Menschen verschiedenen Alters begleiten und aus dieser Beziehungsarbeit ist viel Gutes gewachsen. Ich durfte den Menschen so einiges mit auf den Weg geben, gestützt auf das Evangelium. Diese Erfahrungen haben mich positiv geprägt. Nun freue ich mich, weitere Aufgaben im Dienste der mir anvertrauten Menschen wahrnehmen zu dürfen.



Die neu Geweihten Sven Probst und Mauro Giaquinto bedankten sich nach der Weihe bei den Mitfeiernden für ihr Gebet und ihre Unterstützung. Bild: Bistum

## Fernsehsendungen

### Wort zum Sonntag

6.6.: Theologin Tatjana Oesch (ref)  
13.6.: Theologe Jonathan Gardy (kath)  
20.6.: Pfarrerin Stina Schwarzenbach  
Samstag, 20 Uhr, SRF 1

### Fernsehgottesdienste

Kath. Gottesdienst aus Magdeburg zum Thema: «Nachfolge ist Nach-Hause-Kommen»

7.6., 9.30 Uhr, ZDF

«Fürchtet euch nicht», kath. Gottesdienst aus Karlsruhe

21.6., 9.30 Uhr, ZDF

### Sternstunde Religion

«Die grosse Freiheit»

7.6., 10 Uhr, SRF 1

«Kinder des Friedens» – die Mennoniten

14.6., 10 Uhr SRF 1

Essen als Religion – vom Zwang, sich gesund zu ernähren

21.6., 10 Uhr, SRF 1

## Radiosendungen

### Perspektiven

Die Religionssendung sonntags, 8.30 Uhr und mittwochs, 20 Uhr, Radio SRF 2

### Radiopredigten

7.6.: Pastorin der Heilsarmee Regula Knecht-Rüst, Zürich (freikirchlich)

14.6.: Andrea Meier, Bern (kath)

21.6.: Pfarrerin Claudia Buhlmann, Münchenbuchsee-Moosseedorf BE (ref)  
10 Uhr, Radio SRF

### Gute Sunntig

7.6.: Viktor Hürlimann, kath. Pfarrer, Rothenthurm

14.6.: Walter Arnold, Diakon, Altdorf

21.6.: Markus Blöse, Ennetmoos  
Sonntag: 8.15 Uhr, Radio Central

## Liturgischer Kalender

### 7.6.: 10. Sonntag im Jahreskreis

Hos 6,3–6; Röm 4,18–25; Mt 9,9–13

### 14.6.: 11. Sonntag im Jahreskreis

Ex 19,2–6a; Röm 5,6–11; Mt 9,36–10,8

### 21.6.: 12. Sonntag im Jahreskreis

Jer 20,10–13; Röm 5,12–15; Mt 10,26–33

# «Und jetzt plage ich mich mit dem Grossen Gott»

Fast zehn Jahre lang hat Simone Curau-Aeppli (64) den Frauenbund Schweiz geleitet. Auch zuvor war sie als Unternehmerin immer sehr aktiv. Anfang Mai hat sie nun eine Woche als Inklusin alleine in der Wiborada-Zelle in St.Gallen verbracht. Das Pfarreiblatt hat sie dort besucht.

Klaus Gasperi

**Simone, du bist ja immer so voll engagiert. Wie geht es dir denn dabei, hier einfach ruhig in diesem Holzhäuschen zu sitzen?**

Ich bin auch hier drin aktiv. Denn das Sein hier drinnen ist mit Aufgaben verknüpft, die ich offiziell bekommen habe und wo ich auch Ja dazu gesagt habe. Da ist einmal die Aufgabe, mich mit geistigen Inhalten auseinanderzusetzen.

Ich schreibe neue Texte zu traditionellen Kirchenliedern. Lieder, die mir lieb sind, die ich aber nicht mehr singen kann, weil ich die Texte nicht mehr ertrage. Sie besingen ein Gottesbild, an das ich nicht glauben will und kann, zu patriarchal, zu gewaltvoll. Heute arbeite ich intensiv an «Grosser Gott, wir loben dich». Das ist eine «grosse Kiste».

**Und welche Aufgaben gibt es sonst noch?**

Ich habe auch eine Handarbeit, denn ich muss etwas Körperlich-Kreatives machen. Die heilige Wiborada hat ja auch ihren Lebensunterhalt und den ihrer zwei Dienerinnen verdienen müssen und sie hat damals fürs Kloster gestickt und gewoben. Und ich «tue lisme», ich stricke Handschuhe.

**Ich habe gedacht, so ein Tag wird sicher recht lang, wenn man nur in der Zelle herumsitzt.**

Nein, gar nicht. Morgens gegen acht Uhr kommt meine Begleitperson, jeden Tag. Das ist eine Seelsorgerin, die mir immer frisches Brot und Wasser bringt, denn es gibt hier kein fliessendes Wasser. Und sie nimmt sich auch Zeit für Gespräche und fragt proaktiv, wie es mir geht. Und am Mittag gibt es Freiwillige, die mir Essen bringen.

Da zeigt sich dann beispielhaft auch die Bedürftigkeit von uns Menschen, dass wir eben auf andere angewiesen sind, und das ist auch schön. Und die dritte Aufgabe ist: Ich soll Tagebuch schreiben. Seit dem Beginn des Wiborada-Projektes im Jahr 2021 gibt es ein gemeinsames Tagebuch, in das die Bewohner\*innen der Zelle ihre Gedanken und Gefühle hineinschreiben.

**Und manchmal öffnest du auch das Fenster für Gespräche mit Besucher\*innen.**

Ja, das Fenster ist pro Tag zweimal eine Stunde offen. Neben dem Gespräch gebe ich den



An der Wiborada-Zelle in St.Gallen: Simone Curau-Aeppli (rechts im Bild) ist einfach da, nimmt die Nöte der Menschen mit in ihr Gebet und öffnet zweimal täglich das Fenster für Besucher\*innen. Bild: gas

Menschen gesegnetes Brot, was die Menschen sehr freut. Es gibt auch ein Fenster nach innen in die Kirche. Dort können die Menschen Fürbitten hinlegen. Bis heute sind 25 Fürbitten hereingekommen, die ich dann ins Gebet mit hineinnehme. Heute bin ich dreimal mit diesen Fürbitten hingesessen.

Das sind oft sehr persönliche Bitten, die die Menschen für sich oder für konkrete andere Menschen formulieren, wo sie um Begleitung, um Schutz, um Versöhnung bitten. Und da finde ich auch Anknüpfungspunkte zu Menschen in meinem Umfeld, die ich dann auch ins Gebet hineinnehme.

Das hat mich gerade heute Morgen sehr beschäftigt: das Vertrauen der Menschen, die ihre Bitten aufschreiben, um sie mir als Inklusin zu geben, im Glauben, dass sich da etwas bewegt, dass das eine Wirkung hat. Dass sich da auch etwas verändern kann.

**Auch die Verbundenheit, die so entsteht?**

Die Kraft der Verbundenheit, die da entsteht, hat mich sehr berührt und bewegt, ja. Das ist eine Aufgabe, die ich sehr ernst nehme. Dass da Vertrauen wachsen kann. In dem Moment habe ich einfach so eine Ahnung, wie es damals der heiligen Wiborada ergangen sein könnte.

Da sein für andere Menschen und durch die Verbundenheit mit dem Göttlichen und

mit den Menschen die Welt ein wenig schöner machen. Auf diese Art für andere da zu sein und für sie zu bitten und so in die Welt hineinzuwirken, das empfinde ich als Privileg. Und abends um halb sieben ist dann jeweils das gemeinsame Fürbittegebet in der Kirche, an dem ich durch das innere Fenster teilnehmen kann.

**Wie bist du eigentlich auf die Idee gekommen, dich als Inklusin für die Wiborada-Zelle zu bewerben?**

Die Initiantin des Projekts, Hildegard Aeppli, ist meine Cousine und wir sind eng verbunden. Sie hat auch den Pilgerweg nach Rom «für eine Kirche mit\* den Frauen» im Jahr 2016 initiiert. Da wurde der Start ganz bewusst auf den Wiboradatag am 2. Mai gelegt. Aber so richtig intensiv mit Wiborada auseinandergesetzt habe ich mich eigentlich erst, seit ich die Zusage für die Zelle hier bekommen habe.

Ich wollte mich eigentlich schon im letzten Jahr bewerben, bevor ich das Amt im Frauenbund abgegeben habe. Aber dann war so unglaublich viel los: An Ostern ist der Papst gestorben, dann war der Antrag zur Namensänderung des Frauenbundes, der mich sehr gefordert hat. Da habe ich gedacht: Vielleicht ist das etwas für 2026. So bin ich jetzt da – einfach da.

# Hat das Christentum die Welt verweichlicht?

**US-Vizepräsident J.D. Vance hat jüngst den römischen Kirchenlehrer Augustinus herangezogen, um den Krieg gegen den Iran zu rechtfertigen – und damit Papst Leos Kritik am Krieg unterlaufen. Im Interview erläutert der Kirchengeschichtler Gregor Emmenegger die Position des Kirchenvaters aus der Antike.**

Regula Pfeifer, kath.ch

**Papst Leo XIV. hat den US-Krieg gegen den Iran kritisiert. US-Vizepräsident J.D. Vance beruft sich auf den Kirchenvater Augustinus. Wie äusserte sich Augustinus zum «gerechten Krieg»?**

Augustinus (354–430) hat keine ausgearbeitete Theorie des «gerechten Krieges» hinterlassen. Er reagiert vielmehr auf konkrete Krisen seiner Zeit. Ein Schlüsselereignis ist die Plünderung Roms im Jahr 410 durch die Westgoten. Ein heidnisch-römischer Staatsmann namens Volusianus schreibt daraufhin an Augustinus. Er wirft in seinem Brief den Christen vor, ihre Botschaft von Feindesliebe und Gewaltverzicht mache den Staat wehrlos. Barbaren müssten mit dem Schwert in der Hand bekämpft werden.

**Wie reagiert Augustinus auf diesen Vorwurf?**

Augustinus antwortet mit seinem Werk «Vom Gottesstaat». Darin analysiert er die tieferen Ursachen von Krieg – und die liegen für ihn in der «libido dominandi», der Machtgier der Herrschenden. Sie treibt dazu, Kriege zu führen und Leid zu verursachen.

Berühmt ist seine zugespitzte Frage: «Was unterscheidet einen Staat von einer Räuberbande?» Seine Antwort: «Nur die Gerechtigkeit. Fehlt sie, dann ist auch ein Staat nichts anderes als organisierte Gewalt im grossen Stil.»

Krieg ist für Augustinus deshalb nie etwas Positives. Er kann unter strengen Bedingungen gerechtfertigt sein – wenn er von legitimer Autorität ausgeht und tatsächlich dem Frieden, der Ordnung und der Gerechtigkeit dient. Aber selbst dann bleibt er



«Der Kirchenvater Augustinus liefert keine Argumente, um Kriege zu rechtfertigen», stellt Professor Gregor Emmenegger klar. Augustinus hinterfragt vielmehr Herrschsucht und Machtgier. Bild: wikimedia

ein moralischer Grenzfall – nie etwas, das man gutheissen kann. Solche Kriege sind für Augustinus meist nur eine pervertierte, da gewaltsame Suche nach Frieden.

**Ist der Krieg von USA und Israel gegen den Iran in diesem Sinn ein «gerechter Krieg»?**

Augustinus würde wohl weniger einzelne Staaten beurteilen als die Frage stellen, ob es überhaupt eine Instanz gibt, die glaubwürdig zwischen Recht und Unrecht vermitteln kann. In diesem Sinn läge ihm die Idee einer internationalen Rechtsordnung – etwa der Vereinten Nationen – sehr nahe.

**Kann man heute noch mit Augustinus' Aussagen argumentieren?**

Antike Autoritäten oder die Bibel lassen sich leicht zitieren und ebenso leicht missbrauchen. Sie wie ein Waffenarsenal zu benutzen, um eigene politische Positionen zu rechtfertigen, führt fast immer zu Verkürzungen. Interessant wird Augustinus dort, wo er uns nicht bestätigt, sondern irritiert. Ihn ernsthaft zu lesen und seine Fragen an unsere Gegenwart heranzutragen, ist sehr fruchtbar. Seine Analyse von Macht, Gewalt und Frieden hat eine erstaunliche Aktualität.

**Wie gut lassen sich Weisheiten antiker Denker auf heute anwenden?**

Gute Denker altern gut. Wie bei fast allen Autorinnen und Autoren findet man bei Augustinus beides: zeitgebundene Vorstellungen und Einsichten von bleibender Tiefe. Die Irrtümer erkennt man oft schnell – sie gehören einer anderen Epoche an und sind nicht die unseren. So lassen sich Wahrheiten freilegen, die überraschend gegenwärtig wirken und auch uns heute noch betreffen.

**Ihr Fazit zur Aussage von J.D. Vance?**

Sich auf Augustinus zu berufen, um Krieg zu legitimieren, ist riskant. Denn der frühchristliche Bischof liefert keine Argumente, um Krieg zu rechtfertigen – sondern Gründe, ihm zu misstrauen.

Wer ihn ernst nimmt, kann nicht einfach sagen: Dieser Krieg ist gerecht. Er muss zuerst fragen: Welche Machtinteressen stehen dahinter? Wem nützt er? Und wie viel «libido dominandi», also Herrschsucht oder Machtgier steckt darin? Vielleicht ist das die unbequemste Pointe bei Augustinus: Für ihn beginnt die Frage nach dem gerechten Krieg nicht beim Feind, sondern bei den eigenen Absichten.



Der Theologe Gregor Emmenegger lehrt in Fribourg und ist Spezialist für die Kirchenväter. Bild: Uni Fr

# Eine malende Mystikerin – Helen Dahm

Als erste Frau erhielt die Malerin Helen Dahm im Jahr 1954 den Kunstpreis der Stadt Zürich. Helen Dahm war aber nicht nur eine bedeutende Landschaftsmalerin, sondern auch eine malende Gottsucherin.

Ihr Gemälde «Jesus, der Kinderfreund» schmückt in dieser Ausgabe die Rückseite unseres Pfarreiblatts.

Christian Cebulj, Chur

«Ein Symbol von Mitgefühl und Mitmenschlichkeit» – so umschreibt unser Autor, der Churer Religionspädagoge Christian Cebulj, die Botschaft des Gemäldes «Jesus, der Kinderfreund» von Helen Dahm. Und er meint: Hier geht es um Geborgenheit und Nähe zu Gott. Sein Beitrag ist eine Einladung, dieses Kunstwerk der oft übersehenen Schweizer Malpionierin neu zu entdecken. [Red]

## Jesus stellt die Kinder in die Mitte

Das Ölgemälde «Jesus der Kinderfreund» ist heute im Kunstmuseum Thurgau in der Kartause Ittingen bei Frauenfeld zu sehen. Eine bekannte Bibelstelle im Markusevangelium erzählt, wie die Leute Kinder zu Jesus brachten, damit er ihnen die Hände auflege. Die Jünger aber wiesen die Leute schroff ab.

Als Jesus das sah, wurde er unwillig und sagte: «Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes. Amen, das sage ich euch: Wer das Reich Gottes nicht so annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.» Und er nahm die Kinder in seine Arme; dann legte er ihnen die Hände auf und segnete sie. (Mk 10,13–16).

## Jesus kehrt die Ordnung um

Diese Bibelstelle ist in der Malerei häufig dargestellt und dabei immer wieder kreativ transformiert worden. Vielleicht auch, um auszudrücken, dass wir Menschen zwar Bilder des Glaubens brauchen, aber uns kein zu festes Bild von Gott und Jesus machen sollten. Es ist bemerkenswert, dass Jesus im



«Die Zigarette und ein Turban (oder eine Mütze) auf dem Kopf, das waren die charakteristischen äusseren Merkmale der Künstlerin Helen Dahm. Unser Bild zeigt sie in ihrem Atelier in Oetwil am See.

Markusevangelium die gängige Wahrnehmung umkehrt: Meistens ist es ja so, dass Kinder von Erwachsenen belehrt werden. Jesus stellt jedoch die Kinder den Erwachsenen als Lehrer gegenüber. Von den Kindern sollen Erwachsene lernen, wie das Reich Gottes funktioniert. Welch ein Skandal!

## Wie das Reich Gottes funktioniert

Ein Leben lang beschäftigte sich Helen Dahm mit der Grundfrage ihrer Existenz und suchte nach der Geborgenheit im Göttlichen und dem Paradies. Das ikonenhafte Werk «Jesus, der Kinderfreund» entstand 1916 nach ihrem Aufenthalt in München, als sie bereits wieder in Zürich lebte.

Jesus steht in der Mitte des Bildes mit einem orangen Umhang. Nackte Kinder sitzen im Kreis um ihn; ein Lautenspieler ergänzt die Runde. Vorne säumen links und rechts je zwei Frauen das Bild. Eine Frau im grünen Gewand fällt besonders auf, da sie farblich hervortritt und ihre Gesichtszüge detaillierter ausgearbeitet sind als die der anderen. Es ist anzunehmen, dass sich die Künstlerin hier selbst dargestellt hat.

Wir danken dem «Sonntag, das katholisch weltofene Magazin» für die freundliche Genehmigung zum Abdruck des Artikels.

[www.sonntag-magazin.ch](http://www.sonntag-magazin.ch)

## Helen Dahm (1878–1968)

Die Schweizer Malerin wuchs in Kreuzlingen auf und ging zum Studium nach München, wo sie Kontakt mit Franz Marc, Wassily Kandinsky und Gabriele Münter hatte. Ihre frühe Kunst ist vom Expressionismus geprägt, mit intensiven Farben und oft sehr persönlichen, spirituell geprägten Bildinhalten. Spirituell gesehen, war sie zeitlebens eine Suchende. Nach einer persönlichen Krise folgte sie 1938 ihrem Meister Meher Baba nach Indien, musste aber aufgrund einer Erkrankung nach Europa zurückkehren.

Heute gilt Helen Dahm als Pionierin der Schweizer Moderne. Ihr Weg war typisch für Künstlerinnen ihrer Zeit: Ausbildung im Ausland in München, der Einfluss internationaler Strömungen, dann Rückzug in das Heimatland und die Entwicklung eines ganz persönlichen Stils.

Eine bedeutende Anzahl ihrer Werke findet sich im Kunstmuseum Thurgau in der Kartause Ittingen. An ihrem Wohnort Oetwil am See (ZH) wurde ihr zu Ehren das Helen-Dahm-Museum eingerichtet.

[www.kunstmuseum.tg.ch](http://www.kunstmuseum.tg.ch)

[www.helen-dahm.ch](http://www.helen-dahm.ch)



Expressive Farben prägen ihre frühe Kunst, beeinflusst vom «Blauen Reiter». Bild: Mohn, 1911, privat

# Jugend: Fortbildung für Leitende

**Selbstvertrauen, Lebendigkeit und Fairness bilden zentrale Pfeiler einer gelingenden Verbandsjugendarbeit. Ein eigener Ausbildungstag Ende März diente der Vermittlung dieser Werte.**

Fredi Bossart, Fachstelle Jugend, Altdorf

Gerade in Organisationen wie Jungwacht, Blauring und Pfadi dürfen diese Werte nicht nur theoretische Leitlinien sein, sondern prägende Haltungen im täglichen Umgang miteinander.

Am Momänt-Ausbildungstag Ende März haben sich etwa 20 Leitende im Alter von 16–25 Jahren intensiv mit diesen Grundlagen auseinandergesetzt. In einem Workshop reflektierten sie gemeinsam über Werte und Normen sowie über die Rolle als Vorbilder. Dabei wurde deutlich, wie wichtig ein gesundes Selbstvertrauen ist, um Verantwortung zu übernehmen und Entscheidungen zu treffen. Gleichzeitig trägt die Lebendigkeit der Kinder dazu bei, die Begeisterung zu fördern, die Gemeinschaft zu stärken und Aktivitäten mit Freude und Energie zu gestalten.

## Einem fairen Umgang fördern

Ein besonderer Fokus lag auf dem Thema Fairness. Die Teilnehmenden fragten sich: «Wie gehen wir miteinander bei der Gestaltung von Spielen um? Wie steht es um das Wahrnehmen individueller Bedürfnisse?» Durch praktische Übungen wurden die Inhalte erlebbar gemacht. So konnten die Teilnehmenden nicht nur theoretisches Wissen erwerben, sondern auch ihre eigenen Haltungen reflektieren und weiterentwickeln.

## Die Leitenden prägen die Atmosphäre

Beim Nachmittagsblock stand vorwiegend das Sommerlager im Zentrum. Die Leitenden widmeten sich dabei zentralen Themen wie klaren Lagerregeln, einem respektvollen Umgang miteinander sowie dem verantwortungsvollen Umgang mit Genussmitteln und den damit verbundenen Herausforderungen. Besonders prägend war die gemeinsame Erkenntnis, dass Leitende eine grosse Verantwortung für ein gelungenes Lager tragen, sowohl in der Planung als auch im täglichen Zusammenleben. Ihr Verhalten hat direkten Einfluss auf die Atmosphäre, die Sicherheit und das Wohlbefinden aller Beteiligten.

Gleichzeitig wurde betont, dass Konflikte aktiv und konstruktiv angegangen werden sollen. Die Teilnehmenden erarbeiteten Ansätze, wie Spannungen frühzeitig erkannt und respektvoll gelöst werden können, um ein positives Umfeld für alle zu schaffen. Der Kurstag bot damit eine wertvolle Grundlage, um die eigene Leitungsrolle bewusst, verantwortungsvoll und authentisch zu gestalten.

Die Fachstelle Jugend der Landeskirche Uri koordiniert das Gesundheitsförderungsprogramm Momänt und begleitet die jugendlichen Leitenden auch in der Umsetzungspraxis in den jährlich stattfindenden Sommerlagern.



Die Leitenden von Blauring, Jungwacht und Pfadi nahmen sich einen Tag lang Zeit, um Grundlagen für ihre Leitungsrolle zu erwerben und ihre Werte zu reflektieren. Bild: zVg

## Schlusspunkt



## Gemeinsam auf Wallfahrt

Anfang Mai hatte ich die grossartige Gelegenheit nach einigen Jahren wieder an der internationalen Wallfahrt des Malteserordens nach Lourdes teilnehmen zu dürfen. Bei dieser Wallfahrt kommen Mitglieder des Malteserordens und seiner Hilfsorganisationen aus der ganzen Welt zusammen mit Kranken in den Wallfahrtsort in Südfrankreich. In diesem Jahr waren es über 7000.

Eigentlich kann man ja überall beten und Gott finden – und doch ist es schön zu spüren, dass wir Christen eine grosse, weltumspannende Gemeinschaft sind. Wenn tausende Menschen, Gesunde und Kranke gemeinsam in der unterirdischen Basilika Pius X., die ohne Menschen eher an eine Tiefgarage als an eine Kirche erinnert, beten und in vielen verschiedenen Sprachen singen, spürte ich den Heiligen Geist um uns – und, dass die anderen Menschen der Wegweiser zum Himmel sind.

Eine Wallfahrt ist aber nicht nur Gemeinschaft, sondern auch die Chance, mehrere Stunden am Tag dem Gebet und dem Hören von Gottes Wort zu widmen – während Gottesdiensten, Prozessionen, beim Führen von Kranken durch die Stadt oder in ruhigen Momenten an der Grotte, wo Maria 1858 der heiligen Bernadette erschienen ist. Ich kam nach fünf Tagen zwar ziemlich müde wieder nach Hause zurück, aber voll von Glück im Herzen und dem Wunsch, die Liebe Gottes weiterzugeben.

Die Internationalität der Wallfahrt mit Teilnehmern aus allen fünf Kontinenten war aber auch ein Zeichen des Friedens in einer zerrissenen Welt. Frieden kann wachsen, wo wir über alle Sprach- und Kulturgrenzen hinaus gemeinsam beten. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen Frieden und Segen.

Hinweis: Der Malteserorden ist ein katholischer Laienorden mit 13.500 Mitgliedern und über 80.000 ehrenamtlichen Helfern. Er ist in 120 Ländern caritativ tätig.

Gunthard Orglmeister  
Präsident Kleiner Landeskirchenrat Uri  
gunthard.orglmeister@bluemail.ch

## Pfarreiblatt Uri

### Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz  
27. Jahrgang  
Nr. 8–2026  
Auflage 14 900  
Erscheint 17-mal pro Jahr  
Abonnement (inkl. E-Paper):  
Fr. 38.–/Jahr  
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

### Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz  
Notker Bärtsch, Präsident  
Hafenweg 1, 8852 Altdorf  
Telefon 055 442 38 73  
not.baertsch@martin-b.ch

### Redaktion des Mantelteils

Klaus Gasperi (gas)  
Riedmattweg 3  
6440 Brunnen  
Telefon 078 336 06 55  
pfarreiblatt@proton.me  
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

### Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 9 (27.6.–17.7.): Sa, 6. Juni  
Nr. 10 (18.7.–14.8.): Sa, 27. Juni

### Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-  
ämter zuständig und übernehmen  
die Verantwortung für den Inhalt  
und die Urheberrechte.

### Aboverwaltung

Bestellungen + Adressänderungen  
Gisler 1843 AG  
Gitschenstrasse 9  
6460 Altdorf  
Telefon 041 874 18 43  
info@gisler1843.ch

### Produktion

Gisler 1843 AG  
Gitschenstrasse 9  
6460 Altdorf  
gisler1843.ch



**Jesus,  
ganz ins göttliche Licht getaucht,  
steht in der Mitte.**

**Die Kinder,  
im Reigen um ihn versammelt,  
verweisen in ihrer Nacktheit  
auf den paradiesischen Urzustand.**

**Vorbei der Kampf um Positionen und Macht,  
nur noch Offenheit, Neugier und Spiel.**

**Text: Klaus Gasperi, Bild: Helen Dahm (1878–1968), Jesus der Kinderfreund, 1916  
Öl auf Leinwand, 94,5 cm x 101,5 cm, Sammlung Kunstmuseum Thurgau**